

# Berner Woche

Mehr Angaben unter:  
agenda.derbund.ch

Das kritische Ausagemagazin für Bern. Veranstaltungen von 15. bis 21. März 2018

Sounds Seun Kuti

## Ein Klassenkampf für alle

Der Afrobeat-Star Seun Kuti über Stolz, Heimat und «Black Panther».

Jonathan Fischer

Seit drei Generationen fordert die Familie Kuti die Machtstrukturen in Nigeria und überall in Afrika heraus. Funmilayo Ransome-Kuti kämpfte für Frauenrechte und gegen den Kolonialismus. Ihr Sohn Fela Kuti mischte Anfang der Siebzigerjahre Highlife, Funk und politische Texte zum neuen musikalischen Genre Afrobeat, und wurde für seine Kritik an Nigerias Militärdiktatoren zusammengeslagen und eingesperrt. Nach Felas Tod im Jahre 1997 setzten seine beiden Söhne Femi und Seun dessen musikalische Mission fort. Seun übernahm mit 14 Jahren Felas Band Egypt 80. Auf seinem neuen Album «Black Times» (Strut) zielt er auf die Rekolonisierung Afrikas durch Diktatoren und mit ihnen verbündete transnationale Konzerne.

**Der Blockbuster «Black Panther» feiert mit einer schwarzen Besetzung Afrika als reichen Zukunfts-Kontinent. Hat Ihnen dieser Film nach Donald Trumps «Shithole»-Vergleich nicht aus der Seele gesprochen?**

Ich habe die begeistertsten Reaktionen vieler afrikanischer und afroamerikanischer Kritiker mit Erstaunen registriert. Da geht es um ein imaginäres Königreich Wakanda, eine Art Himmel, um uns Schwarze ruhigzustellen. Aber kann uns Science Fiction erlösen?

**Hat nicht Ihr Vater Fela Kuti mit politischem Pop und dem Leben in seiner Kalakuta-Kommune eine Utopie für ein besseres Afrika entworfen?**

Mein Vater war kein Afro-Utopist sondern ein Afro-Realist. Er hat die Lebenswirklichkeit in Nigeria gesehen und besungen. Genauso wenig halte ich von einer fiktiven Repräsentation schwarzer Menschen. Dazu ist die Lage viel zu ernst. Afrika muss lernen, nach innen zu schauen.

**Zumindest korrigieren Utopien wie «Black Panther» doch viele Negativ-Klischees und lassen Afrikaner wieder stolz und menschlich aussehen. Was ist daran falsch?**

Entschuldigung, aber kein Afrikaner braucht einen Film von Walt Disney oder Hollywood, um Stolz für sein Mutterland zu empfinden. Wenn ich durch eine afrikanische Grossstadt spaziere und sehe, wie Analphabeten am Strassenrand Mofas, Computer und die neuesten iPhones reparieren – das macht mich stolz. Das ist der wahre Superhelden-Scheiss. Unser Vibranium heisst Erfindergeist.



«Ich möchte jeden Tag Afrikaner sein»: Seun Kuti. Foto: zvg

**Sehen Sie denn keine Parallelen zwischen Wakanda mit dem Wundermetall Vibranium und Ihrer Heimat Nigeria mit all dem Reichtum an Bodenschätzen und kulturellen Fertigkeiten?**

Wakanda ist ein schlechtes Vorbild: Ein Land, das seinen Reichtum geheim hält und nicht mit anderen schwarzen Nationen teilen will. Wo bleibt da der panafrikanische Gedanke, die internationale Solidarität? Alles wirkt wie eine Kopie des kapitalistischen Amerika. Und Killmonger, der einzige echte Revolutionär, wird als Bösewicht dargestellt. Das Spiel kennen wir doch: Die Weissen gestehen uns einen fiktiven Raum zu, wo wir bitte sehr schwarz sein dürfen. Sie feiern uns sogar – solange wir nicht den weissen Kapitalismus und dessen Ausbeutung unserer Bodenschätze in Frage stellen.

**Wie einst Ihr Vater kritisieren Sie auf Ihrem neuen Album «Black**

**Time» die Korruption und Willkür der herrschenden Klasse. Hat sich seitdem nichts geändert?**

Für die Menschen hat sich nicht viel geändert. Sie haben noch weniger Mitsprache als früher. Und sie arbeiten – entgegen dem westlichen Klischee vom faulen Afrikaner – äusserst hart für Pfennigbeträge. Am schlimmsten ist, dass die Medien allein in der Hand der Reichen sind: Sie manipulieren die Menschen, so dass etwa die Nigerianer den Ex-General Buhari, gegen den schon mein Vater kämpfte, zum Präsidenten gewählt haben.

**Sie halten mit Songs dagegen, die an das Erbe von panafrikanischen Revolutionären wie Thomas Sankara, Kwame Nkrumah oder Patrice Lumumba erinnern. Liegt die Rettung in der Vergangenheit?**

Es wachsen kaum neue Rebellen vom Schlag Fela Kutis oder Thomas Sanka-

ras heran, weil die Herrschenden die Menschen indoktrinieren, dass deren Ideen gescheitert seien. Kinder lernen in den Schulen nichts über sie. Ihre Leistungen werden einfach totgeschwiegen. Viele der heutigen afrikanischen Diktatoren kommen aus dem von ehemaligen Kolonialmächten aufgebauten Militär. Kein Wunder dass sie alle revolutionären Bewegungen niederschlagen.

**Kann man bei so viel Sozialrealismus überhaupt optimistisch bleiben?**

Sie hören nur die Hälfte meiner Musik. Da ist soviel Hoffnung, Stolz und Schönheit in unserer Realität. Wir haben so viel Kraft. Allerdings müssen wir kämpfen, uns unsere Plätze an einem von Weissen besetzten Tisch zu sichern...

**...und akzeptieren, dass die eigenen Freiheitskämpfer wie etwa Robert**

**Mugabe die Tyrannen von morgen sind?**

Natürlich, Mugabe ist korrupt, er sollte zur Rechenschaft gezogen werden. Aber stellen Sie mal seine Verbrechen in die richtige Relation. Die Amerikaner feiern den Christopher Kolumbus-Tag und König Leopold wird in Belgien noch immer verehrt, obwohl beide gewaltige Völkermorde zu verantworten haben.

**Schwimmen Sie mit Ihrer Musik nicht gegen den Strom? Wenn man sich nigerianische Popkultur anschaut, dann scheint sie 20 Jahre nach Fela Kuti von blankem Materialismus geprägt.**

Ein grosser Teil der Bevölkerung ist tatsächlich gehirngewaschen. Das fängt mit den vielen Kirchen an, denen die Leute ihr Geld vermachen, damit sie in den Himmel kommen. Aus dem selben Grund schwärmen die Menschen von «Wakanda». Oder sie schauen diese nigerianischen Popvideos, in denen der Hauptdarsteller immer die selbe Geschichte erzählt: Ich habe es aus dem Slum in die Villa geschafft – schaut euch meine Goldketten und Lamborghinis an, ich kann jetzt sogar eure Freundinnen ins Bett bekommen. Im Umkehrschluss heisst das: Wenn du arm bist, bist du nichts wert.

**In Amerika haben Grassroots-Bewegungen wie Black Lives Matter ein neues Bewusstsein in die Politik und den öffentlichen Diskurs gebracht. Ein Vorbild für Afrika?**

Ich sympathisiere zwar mit der «Black Lives Matter»-Bewegung, aber ihre Botschaft missfällt mir: Liebe Weisse, bitte erkennt doch unsere schwarze Humanität an. Ich dagegen sage: Unsere Menschlichkeit ist unser Recht – wir brauchen niemanden, der sie uns bestätigt. Deshalb habe ich eine Bewegung namens «Nigeresistance Movement» gegründet, eine von vielen Initiativen in Lagos, um junge Menschen zu repolitisieren. Die Geschichte lehrt allerdings, uns vorzusehen. Der Westen und seine transnationalen Konzerne stand stets auf der Seite der korrupten Machthaber. Sie halfen dabei, panafrikanische Idealisten wie Lumumba, Tour- oder Sankara blutig zu beseitigen.

**Dennoch glauben Sie weiterhin an deren Ideale?**

Ja, letztendlich geht es um einen Klassenkampf. Wir sollten uns nicht von den Mächtigen in Ethnien, Religionen, Migranten und Nicht-Migranten spalten lassen. Deswegen wird Afrobeat nie aus der Mode kommen: Er spricht zu Deutschen, Amerikanern wie zu Nigerianern gleichermaßen – als Stimme der Armen.

**Fri-Son Freiburg** Mittwoch, 21. März, 20 Uhr.

Sieben Fragen an Roger Binggeli Bernard



**Roger Binggeli Bernard** begeisterte sich schon in der Schule fürs Theater. Heute arbeitet er als Autor und freischaffender Regisseur. Als Lehrer gibt er seine Begeisterung an Schüler weiter und begleitet die junge Gruppe Projekt 210. Mit seiner **Compagnie Majacc** sucht er Bühnen auch ausserhalb von Theatergebäuden. Aktuell im **Möbel Pfister** an der Schauplatzgasse. In **«Irina & Frank»** trifft sich ein Ex-Paar wieder, und einstige Kinderwünsche werden aufgewirbelt – ausgerechnet im Möbelhaus. Das Stück über natürliche und künstliche Umstände spielt von Mo. 19. 3., bis Sa. 31. 3., an verschiedenen Abenden, jeweils um 19.30 Uhr.

**Sie proben derzeit Ihr Theaterstück «Irina & Frank» - im Möbelhaus Pfister. Was ist das nach Ladenabschluss für ein Ort?**

Es ist eine ziemlich einzigartige Kulisse. Schon alleine die Sicherheitsvorkehrungen sind ganz anders als im Theater. Wir entwickeln gerade noch das Gespür für diese Ladenräumlichkeit. Wie da alles rumsteht! Und was das ausstrahlt! Das liess sich fast nicht nachstellen.

**Sie haben sich diesen Spielort gezielt ausgesucht. Weshalb?**

Wie schon so oft habe ich nach einem Ort gesucht, der die Atmosphäre selbst mitbringt: Einmal war es eine Küche, dann ein Restaurant und jetzt ein Möbelhaus.

**Dabei lassen Sie die Orte das sein, was sie schon sind?**

Wenn die Atmosphäre schon geschaffen ist, ja. Wir gestalten sie nur minimal um. Es soll sich insgesamt gar nicht so anders anfühlen, als wenn man zur Öffnungs-

zeit hindurchschlendert. Die Verantwortlichen waren fast erstaunt, mit wie wenig Scheinwerfern und Bühnenelementen «Irina & Frank» auskommt. Seit ich vermehrt an unkonventionellen Orten inszeniere, wüsste ich immer weniger, wie die Stücke noch klassisch aufzuführen wären.

**Können Sie das Schreiben gut vom Inszenieren des Stückes trennen?**

Weil immer etwas Zeit dazwischen liegt, habe ich bei den Proben meistens schon eine Distanz zum Text. Es hat sich auch einfach so ergeben, dass ich beides gerne verbinde, weil ich mir bei meinen ersten Stücken gar nicht vorstellen konnte, jemanden zu fragen: Willst du inszenieren?

**Es geht den Titelfiguren um noch wichtigere Entscheidungen als die Auswahl des Sofas: Irina (Sonja Riesen) und Frank (Dominik Gysin) haben sich gegeneinander entschieden. Was bringt sie nun zusammen?**

Eine Zufallsbegegnung an diesem Ort der Künstlichkeit. Das Paar trennte sich unter anderem, weil der Kinderwunsch auch durch künstliche Befruchtung nicht wahr werden wollte. Nach Jahren ohne Kontakt zueinander kaufen sie Möbel und tauschen sich miteinander aus. Sie ist inzwischen schwanger von einem anderen Mann. Während sie reden, schielen sie verlegen auf das Preisschild einer Lampe.

**Das Thema schliesst an Ihre letzten Arbeiten an. Für die junge Gruppe Projekt 210 schrieben und inszenierten Sie Stücke über Demenz oder Migration. Was interessiert Sie an**

**«Wie da alles rumsteht! Und was das ausstrahlt!»**

**den biografischen Bruchstellen, bei denen Sie oft ansetzen?**

Die Widersprüchlichkeit und das Verschweigen all dessen, was nicht nach Plan lief. Geplante Elternschaft hat mich als Thema angesprochen, seit ich an Barbara Burgers Dokumentarfilm «Kinder machen» mitgearbeitet habe. Im Internet wird künstliche Befruchtung immer farbenfroh und erfolgversprechend angepriesen. Alles wirkt problemlos, und am Schluss lächelt das rosarote Baby. Dabei ist es ein derart beschwerlicher Weg, und manche Frauen und Paare setzen sich dabei wahnsinnigen Strapazen aus. Die Blogs und Foren, in denen ich recherchiert habe, schildern diese Geschichten und auch den Druck, den Leute empfinden. Es ist berührend und krass, welchen Preis manche Wünsche fordern, auch für Angehörige. Deren Geschichten möchte ich auf die Bühne stellen. Oder ins Möbelhaus.

Interview: Maximilian Pahl